

**Klaus Peter Müller (Hg.): Englischtes Theater der Gegenwart: Geschichte(n) und Strukturen**

Tübingen: Gunter Narr Verlag 1993 (Forum modernes Theater, Bd.10), 544 S., DM 198,-

Zum englischen Theater hat Deutschland schon immer eine Affinität gehabt, vom Bremer Theaterzettel im 17. Jahrhundert bis zu Zadeks Revolutionierung des bürgerlichen Nachkriegstheaters - ebenfalls von Bremen aus - durch die radikale Neuinszenierung Shakespeares und die gleichzeitige

Vorstellung des politischen und kommerziellen zeitgenössischen englischen Theaters. Vom Boulevard bis "Fringe" und Agitprop wissen wir seitdem das englische Theater in Deutschland in guten Händen von hunderten kleiner Zadeks, selbst wenn im Ursprungsland etwas mehr Wert auf Sprechkultur und schauspielerisches Talent und weniger Wert auf schrille Effekte gelegt wird. Wir haben Theaterkritiker in überregionalen und regionalen Zeitungen, wir haben Programmhefte und *Theater heute*. Brauchen wir da noch die Universitätsanglistik? Noch in den fünfziger Jahren schien deren höchste Verpflichtung und schönster Lohn, das Erbe Shakespeares zu pflegen und zu mehren. Friedrich Gundolfs *Shakespeare und der deutsche Geist* (1911) war nicht der Endpunkt, sondern der Anfang einer nekrophilen love affair der Englischen Philologie. Deutsche Anglistikprofessoren lieben ihre Autoren erst, wenn sie schon schön lange tot sind, alle Texte philologisch ediert sind und zu jedem Stück ausreichend Sekundärliteratur existiert. Zeitgenössisches englisches Theater und deutsche Anglistik scheint ein Widerspruch in sich. Oder vielleicht doch nicht, denn beinahe jede deutsche Uni hat heute eine "English Theatre Group", die manchmal sogar semi-professionellen Status erreicht, und auf dem Höhepunkt des Barschel-Skandals schrieb der Hamburger Anglistikprofessor Dietrich Schwanitz *Macbeth* für eine studentische Theatertruppe um. Zur Ehrenrettung der deutschen Anglistik muß gesagt werden, daß sie in den letzten 25 Jahren - einer Zeit der Blüte des englischen Theaters, die immer gerne mit der Zeit Shakespeares verglichen wird - durchaus, wenn auch nicht en masse, das englische Gegenwartstheater sach- und fachkundig beobachtet hat. Christian W. Thomsens wohlinformiertes Buch *Das englische Theater der Gegenwart* (1980) muß hierbei hervorgehoben werden.

Der von Klaus Peter Müller herausgegebene Band *Englisches Theater der Gegenwart* stellt den neuesten (und mit 544 Seiten umfangreichsten) Versuch der deutschen Anglistik dar, der verwirrend erscheinenden Vielfalt des englischen Dramas und Theaters der letzten drei Jahrzehnte beizukommen. Die markierenden historischen Daten hierbei sind, so Müller in seinem einführenden Essay, Becketts *Waiting for Godot* (1953/55), und Osbornes *Look Back in Anger* (1956), die Abschaffung der Zensur (1968), der Golfkrieg und die Thatcher-Jahre (die nachträglich gesehen schon selbst wie eine Theaterinszenierung wirken). Der Geschichtsbegriff erscheint von zentraler Bedeutung für das englische Theater, und so taucht er auch (modisch variiert als "Geschichte(n)") als Titel der fünf Teile des Buches auf: I. Frauengeschichte(n), II. Theatergeschichte(n), III. Rezeptionsgeschichte(n) - Neue Rezeptionsformen, alternative Systematisierungsansätze und aktuelle Medien, IV. Gattungsgeschichte(n), V. Drama als (Zeit) Geschichte und Geschichte(n) im Drama. Beiträger des Bandes sind überwiegend deutsche Anglisten, die sich seit Jahren mit dem englischen Drama beschäftigen ("bedeutende Literaturwissenschaftler", so der Klap-

pentext) und - und das macht den Band erfrischend und interessant - englische Praktiker. Neben ganz großen Namen wie Wesker und Barker kommen hier eine Vielzahl von Regisseuren und Schauspielern zu Wort. Leider wird nicht klar, weshalb manche Beiträge im Original belassen wurden, andere in deutscher Übersetzung dargeboten werden. Dem Teil "Theatergeschichte(n)" wird der größte Raum zugestanden, und viele Leser werden dies auch (zusammen mit dem Artikel von Natascha Würzbach "Frauen machen Theater") als den Teil des Bandes mit dem größten Informationswert empfinden. Damit soll nicht gesagt werden, daß die anderen Beiträge nicht fundiert oder nicht substantiell wären. Der Band bietet viel zu vielen Aspekte. Er besitzt durchgehend einen wissenschaftlichen Apparat, was Studenten sehr schätzen werden. Allerdings werden die bibliographischen Teile am Schluß nicht zusammengefaßt. Erstaunlicherweise (im Zeitalter der Computermanuskripte) hat der Band keinen Index, das ist bei diesem Umfang und diesem Preis eigentlich unverzeihlich.

Die Dramaturgie des Bandes schmeckt ein bißchen nach Schmierentheater: Zuerst dürfen Frauen über Frauentheater schreiben und am Schluß kommen die Minderheiten, die nichtweißen Dramatiker zu Wort. Dazwischen dürfen die Engländer über die Praxis und die Deutschen über die Theorie schreiben, wobei Bernhard Reitz und Dietrich Schwanitz die von ihnen gewohnten Höhenflüge absolvieren. Zu kurz kommt dabei (obwohl von Manfred Beyer kurz gestreift) der Einfluß der Medien, das Theater im Fernsehen, die Tätigkeit des Dramatikers als Fernsehautor und Drehbuchautor für Spielfilme.

Tom Stoppard und Harold Pinter, die sich jährlich mit anderen Dramatikern zum gemeinsamen Cricketspiel treffen, mögen über dieses doch sehr deutsche Sinnfindungs-Buch lächeln. Für Studenten ist es einer der umfangreichsten Versuche, die Blüte der englischen Dramatik des letzten Vierteljahrhunderts adäquat zu beschreiben. Ob das Buch aber wirklich über den Kreis der "Fachwissenschaftler/-innen" hinaus den, so der Buchumschlagtext, "interessierten Laien" anzusprechen vermag, muß nicht zuletzt wegen des abschreckenden Preises bezweifelt werden.

Jens P. Becker (Kiel)